

Schweiz

Dem Missbrauch auf der Spur

Plötzlich Transparenz Die katholische Kirche überrascht mit einer Untersuchung zu einem dunklen Kapitel. Zwei Zürcher Historikerinnen sollen sexuelle Übergriffe aufarbeiten – ohne Einschränkungen. Trotzdem wären sie nicht überrascht, falls «Akten verschwinden».

Catherine Boss
und Dominique Botti

Es hat gedauert. Die katholische Kirche hat lange mit sich gerungen – und sich schliesslich für die Transparenz entschieden. Sie lässt das dunkle Kapitel der sexuellen Übergriffe durch Forscherinnen und Forscher der Universität Zürich aufarbeiten. In einem Pilotprojekt soll vorerst geklärt werden, wo es Akten gibt, welche Archive wie zugänglich sind. Und was die Opfer als Zeitzeugen berichten.

— Wie es dazu kam

Es ist ein grosser Schritt für die katholische Kirche der Schweiz. Vor zwei Jahren wäre er noch undenkbar gewesen. Zu unterschiedlich waren unter den Kirchenleuten die Positionen. Die einen zeigten sich offen für eine unabhängige Aufklärung der Übergriffe, andere betrachteten die Sache eher als interne Angelegenheit.

Doch der gesellschaftliche Druck stieg – vonseiten der Opfer, aber auch der Medien, die über die wachsende Zahl der gemeldeten Vorfälle, jedoch auch über gravierende Einzelfälle berichteten.

Die Verhandlungen der Universität Zürich mit der Kirche dauerten eineinhalb Jahre. «Am Anfang waren aufseiten der Kirche nicht alle bereit für ein solches Projekt», sagt Monika Dommann. Sie leitet zusammen mit Marietta Meier die Untersuchung, beide sind Professorinnen am Historischen Seminar. Dommann erzählt, wie sich die Bischofskonferenz in diesem extrem heiklen Thema mit allen Ordensgemeinschaften sowie der Konferenz der Römisch-Katholischen Kantonalkirchen zusammenraufen musste. Es gab Verhandlungsunterbrüche, «Schweigepausen», wie Dommann das nennt.

Am Schluss haben alle den Vertrag mit der Uni Zürich unterschrieben. Darin wird unter anderem festgehalten: «Mit der Anerkennung des durch sexuelle Übergriffe im Kontext der römisch-katholischen Kirche in der Schweiz zugefügten Leids ist für die Kirche die Pflicht verbunden, das Geschehene aufzuarbeiten.» Und weiter: Die Forscherinnen seien «ohne jegliche Einschränkung» durch die Kirche.

— Wer sind die beiden Professorinnen?

Dommann und Meier sind beide 55 Jahre alt und haben bereits Erfahrungen mit Studien zu Machtmissbrauch. So leitete Meier das Forschungsprojekt zu Medikamentenversuchen in der psychiatrischen Klinik Münsterlingen. Dommann sass dafür im Expertengremium.

Als die Kirche auf die beiden Frauen zuing, waren sie zunächst zurückhaltend. Es war ihnen klar, dass dies eine grosse Aufgabe werden wird. Doch sie sahen auch das Potenzial. Sie werden ein Team von drei promovierten Historikerinnen und Historikern sowie zwei Assistentinnen und Assistenten leiten. In den nächsten Tagen werden dafür die Stellen ausgeschrieben.



Zuerst muss die Kirche zeigen, ob sie die Forschung tatsächlich unterstützt: Die Historikerinnen Monika Dommann (l.) und Marietta Meier an der Uni Zürich. Foto: Ela Çelik

— Wie viele Fälle gibt es?

Die Schweiz ist mit der Aufarbeitung der kirchlichen Missbrauchsgeschichte spät dran. Praktisch alle umliegenden Länder sowie Staaten in Übersee haben in den letzten Jahren Resultate zu unabhängigen Untersuchungen veröffentlicht. Zuletzt erschien vor zwei Monaten in Frankreich ein solcher Bericht. Er belegt Übergriffe auf über 200'000 Kinder. «Die katholische Kirche der Schweiz hat viel zu lange zugewartet», sagt Meier. «Doch jetzt sehen wir, dass sie gewillt ist, einen Schritt vorwärts zu gehen.»

Bei der Schweizer Bischofskonferenz sind bis Ende letztes Jahr 380 Meldungen von Missbrauchsfällen eingegangen. Die Dunkelziffer ist schwer abschätzbar. Die Kirche hat zwar Meldestellen und Beratungsangebote für Opfer eingerichtet. Doch es gibt wohl auch Betroffene, die sich bewusst nicht bei der Kirche melden wollen, um beispielsweise von einem Übergriff eines Priesters zu berichten.

Viele Vorkommnisse liegen Jahrzehnte zurück, doch es gibt auch 40 gemeldete Übergriffe der letzten neun Jahre. Betroffen

«Das Reden, Verschweigen, Vertuschen – dies alles müssen wir erforschen.»

sind insgesamt 120 Kinder unter zwölf Jahren, aber auch Jugendliche und vereinzelt Erwachsene – Männer und Frauen.

— Untersuchung geht 70 Jahre zurück

Das Forscherteam wird Vorfälle seit den 1950er-Jahren bis heute untersuchen. Sie seien ganz besonders daran interessiert, Machtstrukturen zu verstehen, sagen die Professorinnen. Mit der katholischen Kirche bewegten sie sich in einem Umfeld mit besonderen Vorstellungen von Sexualität und Geschlecht. «Reden, verschweigen, vertuschen – das alles müssen wir erforschen. Und dann einordnen, welchen Zusammenhang die sehr spezifische Machtstruktur der katholischen Kirche mit den sexuellen Übergriffen hat», sagt Dommann.

— Wird die Kirche tatsächlich die Archive öffnen?

Wichtig sei aber zuerst, wie sie an Akten gelangen. «Es ist uns schnell klar geworden, dass wir zuerst ein Pilotprojekt von einem Jahr machen wollen. Unter anderem, um zu sehen, wie die Kirche mit der Frage des Aktenzugangs umgeht», erklärt Marietta Meier. Denn es stelle sich die grosse Frage, wie sehr die Kirche die Forschung auch wirklich unterstütze und Zugang zu Archiven und Quellen gewähre. Im Vertrag sichert die Kirche zwar zu, dass sie ihre Gemeinden und Institutionen auffordern wird, die Archive zu öffnen. Doch eine Weisungsbefugnis hat sie nicht.

Es werde sich zeigen, ob Personen, die spezifisches Wissen zu Akten hätten, auch wirklich kooperierten, sagt Meier.

Und Dommann fügt hinzu: «Wir sind nicht naiv. Wir haben als Historikerinnen sehr viel Erfahrung damit, dass bei heiklen Themen oftmals die Bereitschaft nicht gross ist, sich der Vergangenheit zu stellen. Wir rechnen schon fast damit, dass Akten verschwinden oder die Archive nicht überall geöffnet werden. Aber mit Lücken zu arbeiten und dies zu problematisieren, gehört zu unserem Alltag. Zudem ist auch eine mögliche Aktenvernichtung ein wichtiger Untersuchungsgegenstand», sagt sie.

— Wer namentlich genannt wird – und wer nicht

Nach einem Jahr wollen die Forscherinnen und Forscher Bilanz ziehen. Mit einem Bericht in drei Landessprachen, damit in aller Öffentlichkeit diskutiert werden kann, wie es weitergeht. Im Vertrag mit der Kirche steht, dass Opfer in der Studie anonymisiert werden, die verantwortlichen Kirchenleute ab der Stufe Abt oder Bischof aber nicht.

«Wir gehen davon aus, dass es danach grössere Forschungsprojekte geben wird», sagt Dommann, «zum Beispiel auch zu Vorgängen, die sich im Ausland abgespielt haben. Etwa, weil Priester versetzt wurden, als sie in Verdacht gerieten.»

Transparenz und Unabhängigkeit sind den verantwortlichen Professorinnen wichtig. Auch die Kirche bekennt sich dazu. Es ist

«Wir sind nicht naiv. Wir rechnen damit, dass Archive nicht überall geöffnet werden.»

vertraglich vereinbart, dass die Kirche den Forschungsbericht vor der Publikation nicht redigieren kann. Der geschlossene Vertrag ist öffentlich einsehbar, auf der Website der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte (SGG). Die Gesellschaft wählt in den nächsten Tagen auch den Beirat zum Projekt, in dem keine Kirchenleute sitzen werden. Die Kosten trägt die Kirche.

— Opfer fühlen sich ausgeschlossen

Jacques Nuoffer, Vorsitzender der Opferorganisation Sapec, reagiert auf die Lancierung der Untersuchung: «Wir bedauern, dass wir nicht in die Diskussion einbezogen wurden, die zu diesem Forschungsprojekt geführt haben.» Warum geschah das nicht? «Sie sind wichtige Zeitzeugen und Zeitzeuginnen», sagt Monika Dommann. «Es ist eine fragile, besonders traumatisierte Gruppe, der wir als Forscherinnen zuhören müssen. Aber auch die Kirche habe inhaltlich bei der Projektplanung nicht mitgedeutet.»

Das Forscherteam werde mit den Opferorganisationen Kontakt aufnehmen. «Sie könnten

Missbrauchopfer beispielsweise dazu aufrufen, auf allenfalls vorhandene Akten hinzuweisen und uns Dokumente und Fotos zur Verfügung zu stellen. Und die Betroffenen können uns helfen, zu verstehen, welche Schwierigkeiten es gab, sexuellen Missbrauch zu thematisieren und aufzudecken», sagt Meier. Bei der Tabuisierung der sexuellen Ausbeutung sei auch das Umfeld der Missbrauchten wichtig, also etwa ein Heim oder die Familie. «Dort wird es in unserer Forschung darum gehen, Fragen zu stellen: Wer hat was gewusst? Wem wurde Glauben geschenkt? Und hat man etwas unternommen?», erklärt Dommann.

— Aufklärung im Ausland

Im Ausland ist man anders an die Sache herangegangen. In Deutschland hat eine Anwaltskanzlei die Untersuchung durchgeführt. Andere Länder untersuchten mit grossen Teams und Millionenbudgets. Normalerweise wollten Institutionen nach einem Forschungsprojekt einen Schlusstrich ziehen, sagt Meier. Im Stil: Abschlussbericht, Entschuldigung, allenfalls Zahlung an die Opfer – und dann ist die Sache erledigt. «Aber wir haben Zweifel, dass dies der richtige Weg ist, und es widerspricht unserem Forschungsverständnis», sagt Dommann. «Der Prozess ist nach einer ersten Forschungsarbeit nicht vorüber. Dann fängt es erst richtig an.»

Recherchehinweise:
recherchedesk@tamedia.ch